



Gespensit Vergangenheit.

Original-Roman von **Erich Ebenstein.**

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bestimmt und traurig ritt er heim. Am Abend kam Leo in Begleitung Sanders. Seine Diagnose stimmte ganz mit der des Kollegen überein. Habrecht war noch immer halb bewußtlos und schwächte im Fieber allerhand tolles Zeug.

Sanders erbot sich, einen Teil der Nacht über bei dem Kranken zu wachen, da Leo als Oberarzt der Ger Frauenklinik mit dem nächsten Zug zurück sein mußte. Aber Brigitte und Roland lehnten ab. Sie wollten sich in die Nachtwache teilen.

Kurz nach Leos und Sanders Entfernung fuhr ein Wagen vor, und die Gräfin Twarlenski, auf der Rückfahrt nach Ringenhof begriffen, fragte selbst an, wie es ihrem armen, lieben Nachbar ginge.

Roland war sehr gerührt. Er gab ausführlich Auskunft und stimmte der Gräfin vollkommen bei, daß unter den gegenwärtigen Umständen von einer Veröffentlichung der Verlobung abgesehen werden mußte.

Yolanda stand stumm daneben und blickte noch verträumter drein als sonst. Es kam Roland vor, als wäre sie anders als gestern. Nicht mit ganzer Seele bei ihm, obwohl er es gerade heute so sehrlich gewünscht hätte.

Während die Gräfin einige Worte mit der für einen Augenblick herabgekommenen Brigitte wechselte, ergriff Roland Yolandas Hand und fragte, ihr tief in die Augen sehend, leise: „Hast Du auch an mich gedacht heute, mein Herz?“

Sie erröte leicht.

„Aber gewiß, natürlich! Ich sprach sogar viel von Dir mit Rita Wallersberg. Sie ist mir sehr gut und hat mir heute schon sogar das Du angetragen.“

„Wie? Nach so kurzer Bekanntschaft?“

Roland war fast unangenehm erstaunt. Yolanda warf einen kurzen scheuen Blick nach ihrer Mutter und fuhr hastig fort: „Bitte, sage nichts zu Mama — es ist ihr ohnehin gar nicht recht gewesen, aber ich konnte doch nichts machen! Uebrigens ist Rita ein ganz reizendes Geschöpf, und sie interessiert sich auch so sehr für Dich, natürlich habe ich ihr alles gesagt.“

Wie ein Gespenst tauchte vor Rolands Seele die Kurina auf mit ihrem unverständlich spöttischen Lächeln. Er mußte selbst nicht, wie es kam, aber er hatte plötzlich das Gefühl, als ob sie ihm feind sei, und mit ihr auch die Baronin Wallersberg.

Doch hatte er keine Zeit, über diese seltsame Empfindung nachzudenken, denn Yolanda sagte

plötzlich mit der weichen Bärtlichkeit im Ton, die ihn so sehr an ihr entzückte: „Kommst Du morgen, Roland?“

„Ich hoffe es — wenn auch nicht für lange natürlich.“

Brigitte hatte sich von der Gräfin verabschiedet und diese drängte zur Abfahrt.

Noch einmal küßte Roland die Hände der Damen, diejenigen der Gräfin voll Ehrfurcht und

Schließlich kam er zu der Ueberzeugung, daß mindestens Rita gewiß kein unwünschenswerter Umgang für Yolanda war. Ihre Vergangenheit als Chanteuse — mochte sie nun tadellos gewesen sein oder nicht — hatte sie mit Kreisen in Berührung gebracht, von welchen Yolanda nicht einmal etwas zu wissen brauchte. Gottlos, daß die Gräfin diese Ansicht zu teilen schien.

Der Kranke sprach noch immer unruhig vor sich hin. Es fiel Roland auf, das in all seinen Reden ein Name beständig wiederkehrte. Bald in Angst, bald in Abscheu, dann wieder mitleidig.

„Wer ist dieser Gasso, von dem Onkel Habrecht immer spricht?“ fragte Roland endlich Brigitte.

„Ein Verwandter“, antwortete sie kurz.

„Ein Verwandter? Und Ihr habt doch nie von ihm gesprochen!“

„Laß nur, Junge, das sind alte Bilder, die ihm jetzt wieder vor Augen kommen.“

„Ist er tot?“

Brigitte antwortete nicht. Sie war aufgestanden, um den Eisbeutel auf der Stirn des Kranken zu erneuern. Als sie damit fertig war, sah sie auf die Uhr und sagte: „Geh nun schlafen, Roland. So junges Blut braucht Ruhe, und wir werden vielleicht noch manche Nacht zu wachen haben.“

„Aber Du?“

„Alte Menschen vermiffen den Schlaf nicht. Ich leg' mich dann bei Tag ein Stündchen hin, während Philipp bei Habrecht bleiben kann.“

So ging Roland denn zu Bett.

* * *

Nach vielen Bitten war es Yolanda endlich gelungen, die Zustimmung der Gräfin zu einem Nachmittagsbesuch bei Wallersbergs zu erhalten.

Rita hatte schon immer davon gesprochen und begriff nicht, weshalb ihre neue Freundin denn nicht einmal allein auf einen gemüthlichen Klausch zu ihr kommen wollte, besonders jetzt, da Roland doch nur abends auf einen Sprung in Ringenhof vorkam.

„Ich finde, Rita Wallersberg ist kein Umgang für Dich“, behauptete die Gräfin hartnäckig. „Weder die Baronskrone, noch das feudale Schloß zu ihr kommen wollte, besonders jetzt, da die ehemalige Chanteuse zu. Sie hat keinen Schimmer von aristokratischem Gefühl.“

Die Kurina, welche eben damit beschäftigt war, einige Toiletten der Gräfin für eine kurze Reise nach Wien zusammenzustellen, lachte laut auf. Yolanda aber sagte: „Du warst doch auch früher nicht von Adel, Mama, und benimmst Dich doch tadellos. Du solltest gerade nicht so exklusiv sein!“



Besuch indischer Fürsten in London.

Zeit, wo alles zeit, findet man in den verschiedenen Hauptstädten Europas häufig asiatische Fürsten als Gäste. In unserem Bilde zeigen wir zwei solcher indischer Könige in ihren reich originellen Kostümen, besetzt links der Dummwille Duffane aus Ceylon und S. S. Aga Khan.

jene Yolandas in heißer Liebe, dann rollte der Wagen fort und er begab sich hinauf in das Krankenzimmer.

In den einsamen Stunden, die nun folgten, hatte er Zeit genug, über die Kurina und Rita von Wallersberg nachzudenken.

Er begriff nicht, was sie gegen ihn haben konnten, und doch befestigte sich mehr und mehr die Idee in ihm, daß sie ihm feindlich gegenüberstanden. Aergerte sie seine Verlobung mit Yolanda? Aber weshalb?

„Das verstehst Du nicht, Kind. Es handelt sich gar nicht um Neußerlichkeiten. Daß ich da nicht erklüdet bin, beweist wohl, wie gerne ich Deine Heirat mit Roland Erwein sehe, obwohl er ein Bürgerlicher ist. Aber ich lege Wert auf vornehmes Fühlen, Anstand und innere Rechtschaffenheit, und da traue ich der Wallersberg nicht viel zu.“

„Mama!“

„Laß nur. Ich kenne mich aus in derlei Dingen, das kannst Du mir glauben —“

Wieder lachte die Kurina halbblut vor sich hin. Die Gräfin wandte sich ärgerlich an sie:

„Bist Du dein noch nicht fertig mit den Kleidern hier? Ich bleibe ja nur drei bis vier Tage fort und brauche keine großen Toiletten: einen Trotteur, die englische Besüchstoilette und höchstens noch eine Theatertoilette.“

„Ja, ja, ich gehe schon.“

Die Kurina raffte einige Kleider zusammen und verschwand mit einem schiefen Blick auf die Herrin.

„Sie wird manchmal geradezu unerträglich!“ murmelte die Gräfin nervös, sich mit dem Taschentuch über die Stirn fahrend. „Um übrigens wieder auf die Wallersberg zu kommen: was findest Du an ihr? Sie ist ja viel zu alt für Dich.“

„Aber sie plaudert so amüßant! Und seit unsere Gäste fort sind, ist es doch zum Sterben langweilig auf Ringenhof. Roland kommt täglich nur auf ein halbes Stündchen — was soll man denn anfangen den ganzen Tag, da es drei Meilen im Umkreis kein junges Mädchen gibt?“ verlegte Yolanda und dachte im Stillen: „Was ich übrigens gar nicht bedaure!“

„Um — wolltest Du Dir nicht diese Herta Minorelli einladen, die Dir so gut gefiel?“

„Ich schrieb ihr ja gleich am nächsten Tag, aber sie lehnte doch ab! Sie kann ihre Gesangsstudien nicht unterbrechen — eine Ausrede natürlich.“ Yolanda schlang plötzlich die Arme um ihre Mutter und verlegte sich aufs Bitten.

„Erlaube es doch nur einmal, Mamina! Wenn Du mich schon durchaus nicht nach Wien mitnehmen willst —“

„Es geht nicht, Kleines, diesmal! Ich fahre doch nur in Geschäften hin!“

„Dann lasse mich wenigstens nach Rita gehen! Sie schrieb mir gestern abermals, daß sie mich heute bestimmt erwartet. Ihr Mann geht mit den Tannenheims auf die Jagd und sie ist ganz allein —“

Yolanda verstand vorzüglich zu schmeicheln und kannte die schwache Seite ihrer Mama. Die Gräfin gab zuletzt wirklich nach und erlaubte, daß Yolanda den Nachmittag bei ihrer neuen Freundin zubringen durfte. Die Kurina sollte sie gegen Abend abholen.

„Es ist wirklich entzückend nett bei Dir!“ versicherte Yolanda ein über das andere Mal der Baronin, nachdem sie im Gartenhäuschen am Weiher Erdbeeren mit Schlaghahne und eine Unmenge von feinen Konfitüren — darin entwickelte Rita verblüffende Fachkenntnisse — vertilgt hatten, eine Stunde Kahn gefahren waren und endlich noch das Gewächshaus besichtigt hatten.

Rita lächelte halb geschmeichelt, halb gelangweilt.

„Wirklich — es gefällt Dir hier? Nun ja — anfangs machte es mir ja auch Spaß, aber jetzt finde ich es manchmal tödlich langweilig. Uebrigens heute, da Du bei mir bist, bin ich ganz zufrieden. Was fangen wir aber jetzt an? Willst Du ausfahren? Wir könnten das Automobil ein

wenig probieren, das mir Edmund vorgestern zum Geburtstag schenkte.“

„Wenn Du es wünschst —“

„Unsinn, ich wünsche! Wenn's Dir keinen Spaß macht, natürlich nicht. Weißt Du was, Kleine, komme mal mit hinauf in mein Garderobezimmer, ich zeig' Dir die Toiletten aus meiner Glanzzeit — willst Du?“

Dieser Vorschlag entzückte Yolanda.

Das Garderobezimmer der Baronin, zwischen dem Vaderaum und Schlafzimmer gelegen, war ganz in Weiß gehalten und sehr elegant. Im Hintergrund standen einige Schneiderpuppen zum Aufziehen der Toiletten, am Fenster zwei weiße Plüschfauteuils und ein achtziges Tischchen.

„So, setz' Dich dort ans Fenster, ich werde Dir meine Freunde aus den schönen Tagen von Aranjuez vorstellen“, sagte Rita, holte die Puppe hervor und öffnete die großen weiß lackierten Schränke im Fond des Zimmers.

Yolanda öffnete die Augen groß, als Rita das erste Kleid aus dem Schrank nahm. Es war ein hellblaues Chinelleid mit gestickten Buketts und langer Schleppe.

„Wie schön! Du mußt entzückend darin ausgehen haben, Rita!“

Die Baronin lachte.

„Das ist noch gar nichts. Das steck' ich nicht mal auf die Puppe — ich hob es bloß auf, weil ein Prinz den Saum dieses Kleides geküßt hat. Da sieh Dir lieber diesen gelben Atlas mit Tüllüberwurf und gestickten Girlanden in irrisierenden Pastellen an. Echtes Pariser Fabrikat. Ich hatte es nur zweimal an, dann kam der große Krach...“ Sie seufzte leicht auf. Yolanda blickte sie fragend an.

„Nun, die Heirat meinte ich. Da war doch Schluß mit der Herrlichkeit!“

Sie nahm ein neues Kleid und zog es mit schweremütigen Lächeln über eine der Puppen. In dieser gelben Satin-Souple-Casaque mit Devant und Schleppe aus goldgesticktem Tüll nannten sie mich „Goldfliege“, und ein fabelhaft reicher russischer Fürst machte mir eine Liebeserklärung, als ich es zum erstenmal trug — leider nur Liebeserklärung und keinen Heiratsantrag — sonst säße ich wohl nicht auf Wallersberg...“

Eine Toilette aus Silbermoiré, mit echten Silberspitzen durchwirkt, folgte, dann eine Tülltoilette mit Stickerei von irrisierendem Flitter und gelben Sommerrosen und eine schwarze Fliederfülltoilette.

„Darin feierte ich meine Verlobung — sie sieht sehr vornehm und dezent aus, und da einige Herren von der Bottschaft dabei waren — Du begreift — ich mußte doch Rücksicht nehmen auf Mundi. Na ja. Und da ist noch mein Hochzeitskleid —“

Sie warf ein ganz einfaches weißes Kleid aus Liberty und glattem Tüll über den Fauteuil.

Einfach, aber solide, was?“ lachte sie etwas bitter. „Aber was konnte ich tun? Er wollte es so. Enfin — wenn man vom Thron herab steigt und aufhört, Prinzessin zu sein, heißt's eben Kartoffel essen.“

Yolanda war still geworden und starrte unverwandt auf die ausgebreiteten Gewänder. Auch die Baronin blickte darauf und der Ausdruck ihres pikanten Gesichtes wurde immer wehmütiger.

„Es steckt ja eine Menge Geld in dem Zeug“, begann sie endlich halb laut wieder, „und eigentlich hätte ich's verkaufen können — aber ich kann mich nicht trennen davon — es hängen soviel schöne, blendende Erinnerungen daran —“

Sie seufzte tief auf. Dann gab sie sich einen Ruck und lachte wieder.

„Warte, nun hole ich Dir noch meinen Schmuß, er ist auch nicht übel —“

Sie eilte ins Nebenzimmer und kam mit einer großen Ebenholzkassette zurück, welche sie öffnete und dann einfach auf das Tischchen ausleerte.

Yolanda schloß geblendet die Augen, um sie im nächsten Moment doppelt so groß aufzuschlagen und fast erschrocken auf das Gewirr blinkender Diamanten, Rubinen, Saphire, Opale und Perlen zu sehen, die da wirr durcheinander lagen.

„Mein Gott“, murmelte sie fasziniert, „das ist ja fabelhaft! Und das ist alles Dein? Ist es Wallersberg'scher Familienchmuß?“

Rita lachte hell auf.

„Wallersberg'scher Familienchmuß? Lächerlich — was die haben, das macht kaum ein Zehntel aus von dem hier. Ist nicht der Rede wert — das hab' ich in einer alten Zigarettenkiste von Mundi untergebracht. Nein, nein, das ist alles mein Eigentum. Geschenke von Kunstfreunden und Verehrern — Erinnerungen aus der Glanzzeit des Lebens!“

Sie wühlte mit ihren weißen Fingern wohngefällig in den Juwelen.

Yolanda war rot geworden und blickte unsicher auf.

„Daß Du eine so große Künstlerin warst, wußte ich gar nicht — ich dachte — Du — hättest bloß Lieber gelungen —“

„Natürlich, Märchen. Ist das nicht genug? Aber ich hab' auch getanzt. Nicht etwa Ballett oder so etwas was Gewöhnliches, o nein! Ganz besonders hab' ich getanzt. Wie damals diese Traumbalanchin und die griechischen Tänze aufkamen, dacht' ich mir gleich, da wäre was zu machen, und warf mich auf die Sache. Meine Mutter war 'ne Spanierin und mein Vater ein Pariser Ballettmeister — warum soll' ich das Tanzen nicht ebenfogut im Blut haben wie die Chançons, mit welchen ich so große Erfolge erzielte? Warum nicht beides verbinden? Keine hatte das noch vor mir versucht — eh bien — versuchen wir's dachte ich. Und es ging famos!“

Sie hatte sich ganz warm gesprochen, ihre dunklen Augen leuchteten und die für gewöhnlich blaffen Wangen brannten.

Auch Yolandas Wangen brannten wie im Fieber und in den blauen Augen glitzerte ein fremder Funke.

„Ich hätte Dich wohl einmal sehen wollen, Rita“, murmelte sie.

Die Baronin sprang auf wie elektrifiziert.

„Nichts leichter als das. Da drin“ — Sie wies auf einen der Schränke — „hängen noch ein paar Lanzostime, die ich Dir nicht zeigte, und meine Kammerjungfer — sie ist eine Portiers-tochter aus Paris und lernte einst Klavier —, die richtete ich mir so ab zum Proben. Geh hinüber in den Salon — in einer Viertelstunde bin ich drüben.“

Wie betäubt begab sich Yolanda in das bezeichnete Zimmer. Einige Minuten später erschien ein Diener, ließ die Roleaus hinab und drehte das elektrische Licht auf. In diesen aus allen rötigen Glastulpen blendend erhellten Raum trat dann die Baronin in einem golddurchwebten Gewand, einen Blütenzweig in den Händen und auf dem gelösten Haar, das wie ein schwarzer Samtmantel um die Schultern fiel, eine Blütenkrone tragend.

Rinette, die Jungfer, besorgte die Klavierbegleitung gar nicht übel und Rita sang ein reizendes französisches Lied von Liebe, Jugend und Frühling, das sie erst mit wiegenden Bewegungen begleitete und zuletzt mit einem phantastischen Tanz abschloß, der gleichsam die Illustration zu den Strophen des Liedes bildete.

Dann verschwand sie und kehrte wieder in lichtgrün wallender Schleiergarnung, über und über funkelnd von Brillanten und Saphiren. Jetzt sang sie ein melancholisch beginnendes, überaus lockend endigendes Sirenenlied, dem ein seltsamer Tanz folgte, der an den Fantango erinnerte.

Als sie zum drittenmal wiederkam, trug sie ihr helles Sommerkleid aus Battist und Valenciennes und schickte die Jungfer durch einen Wink hinaus.

„Nun“, fragte sie lächelnd, als sie wieder allein waren, „wie hat es Dir gefallen?“

Yolanda atmete tief auf und blickte um sich, als erwache sie aus einem berückenden Traum.

„Jetzt begreife ich“, murmelte sie, „alles begreife ich!“

Rita klopfte ihr ein wenig mitleidig auf die heißen Waden.

„Armes Käzchen, von so was hast Du also keine Ahnung gehabt? Sie haben Dich wohl nie in ein Varieté oder Kabarett geführt?“

„Nein.“

„Natürlich nicht!“

„Aber nun möchte ich hin! Ich muß es einmal sehen — ich möchte auch —“ Sie brach ab und blickte verwirrt vor sich hin.

„Auch tanzen? Nun, ich glaube, Du könntest es wirklich! Du hast so was — ich hab's gleich gefühlt — so was Verwandtes. Wollen wir es probieren? Kannst Du auch singen?“

„Ja.“

Die Baronin setzte sich ans Klavier und begann das Lied zu spielen, das sie dorthin sang, und reichte Yolanda die Noten. Und Yolanda sang das Lied mit derselben Berne, als habe sie nie im Leben etwas anderes getan.

„Du bist einfach ein Genie!“ erklärte die Baronin entzückt. „Du könntest direkt auf's Podium treten! Versuchen wir es mit dem Tanz.“ Sie zog Yolanda in ihr Schlafgemach und begann sie anzuleiden. Dann unterwies sie sie in ihrer Kunst. Es gelang leidlich, wenn auch noch gehörig Übung notat.

„Du müchtest selber etwas erfinden, das quasi im Stil Deiner Person wäre, so was kann man nicht lernen, das muß individuell sein.“

Darüber verging die Zeit rasch, und als die beiden Damen sich endlich müde auf ein Sofa setzten, war es beinahe sechs Uhr. Die Kurina konnte jeden Moment kommen, aber Yolanda dachte gar nicht daran.

Rita nahm ihre Hand und tätschelte sie sanft.

„Ja, das ist ein anderes Leben gewesen — damals“, seufzte sie, plötzlich wieder melancholisch werdend. „Wenn ich denke, was für eine Rolle ich einmal spielte und wie ich mich nun da, in dem alten Kasten, begraben habe!“

„Hast Du Deinen Mann denn nicht aus Liebe geheiratet?“ fragte Yolanda.

Rita lachte spöttisch auf.

„Aus Liebe? Kind, was bist Du naiv! Dieses Gimpelchen von Mundt aus Liebe?“

„Aber warum tatest Du es dann?“

„Kind, ich war 28 Jahre! Was willst Du? Einmal muß es sein, und er hatte neben seiner Verliebtheit in mich einen alten Namen und sehr viel Geld!“

„Er nahm Dich also aus Liebe?“

„Natürlich. In dem Krieg, den man Ehe nennt, muß ein Teil immer verliebt sein, der andere kalt. Ist die Frau verliebt, so wird sie Skavin, ist's aber der Mann, dann wird sie Königin und es lebt sich nicht allzu schlecht dabei.“

„Aber wenn beide Teile lieben?“

„Gib's nicht!“ erklärte die Baronin kategorisch.

Yolanda blickte nachdenklich vor sich hin. Rita zupfte sie am Ohrflüßchen. „Das war auch so 'ne

Dummheit von Dir, Dich zu verloben!“ sagte sie. „Was für eine andere, schönere Zukunft hättest Du haben können mit dem Talent und der Schönheit! Glänzende Jahre! Freiheit! Rasende Erfolg! Un dann, wenn's mal mit der Jugend auf die Reize geht, eine fabelhafte Heirat mit 'nem erotischen Prinzen oder wenigstens einem reichen russischen Fürsten. Mit Deinem Gesicht — Du bist ja tausendmal schöner als ich — hättest Du nicht mit einem Wallersberg vorlieb nehmen müssen! Statt dessen läßt sich das dumme Schäfchen von so einem bürgerlichen Philister in den Käfig sperren. Nicht mal piepsen wirst Du dürfen!“

Yolanda atmete beffommen.

„Er liebt mich“, murmelte sie, „und ich —“

„Kinderei! Was hast Du bisher von Liebe gewußt? Vom Leben überhaupt! Und er? Bah, er ist kein Mann für Dich! Er wird Dich nie verstehen.“

„Er ist doch Künstler!“

„Künstler heißt er und ein Erzphilister ist er, das hab' ich ihm auf den ersten Blick angesehen. Paß nur auf, wie spießbürgerlich der die Ehe auflassen wird: züchtige Hausfrau, tugendhafte Mutter seiner Kinder, immer voll Demut und Selbstlosigkeit — das wird er verlangen.“

Yolanda sah die Baronin unsicher an.

„Du magst Roland nicht?“

„Offen gestanden — nein! Weil er Dich unglücklich machen wird. Du hast was in Dir, was nach Freiheit drängt, nach Leben und Weite, weiß Gott, wo Du's her hast in dem gräßlichen Milieu! Aber es ist einmal da!“

Yolanda rechte die Arme und wiederholte unwillkürlich tief aufatmend: „Nach Freiheit — nach Leben — nach Weite — ja! O ja!“

Dann sank sie in sich zusammen.

„Er hat mein Wort!“

„Verlobt ist nicht verheiratet. Wenn's nicht anders geht, müchtest Du lieber einen Gewaltstreich ausführen, als Dich so — lebendig begraben.“

Yolanda blickte fragend auf. In diesem Moment trat die Kurina ein, um sie abzuholen.

„Ach, bleibt doch noch!“ bat die Baronin, und als Yolanda unschlüssig sagte: „Roland kommt um sieben Uhr, er wird warten“, fiel sie lachend ein: „Was schadet das, wenn er einmal umsonst kommt! Laß Dich doch nicht schon jetzt unterkriegen!“

„Und Mama?“

„Der machst Du weiß, daß etwas mit dem Wagen nicht in Ordnung war — nicht wahr, Frau Kurina?“

* * *

In diesem Abend ritt Roland umsonst nach Ringenhof. Man sagte ihm, daß die Komtesse mit Frau Kurina noch nicht von Wallersberg zurück sei.

Verstimmt betrat er den kleinen Salon, der zu den Gemächern der Gräfin gehörte, um dieser wenigstens seine Aufmerksamkeit zu machen.

Er fand sie vor ihrem Schreibtisch sitzend, in alten Papieren trauend. Als er sich ihr näherte, hob sie hastig einen Pack vergilbter Briefe zur Seite und reichte ihm dann die Hand. Trotzdem hatte Roland, dessen Blick zufällig auf die Briefe fiel, bemerkt, daß sie alle mit ausnehmend großen Siegeln verschlossen waren, welche deutlich ein ihm wohlbekanntes Wappen trugen.

Diese zwei gekreuzten Tannen mit dem Kreuz in der Mitte waren genau so gestellt wie jene an dem alten Sandsteinort des Buchweiler Hofes. Aber erst viel später erinnerte er sich daran und wunderte sich darüber.

Die Gräfin hob die Briefe später unauffällig in ein Fach und schloß dieses ab. Da sie aber zer-

strent schien und nur einjübig antwortete, Yolanda auch nicht kam, so empfahl sich Roland bald und ritt zurück nach Buchweiler.

Erst viel später kam ihm auch zum Bewußtsein, daß die Gräfin jene Briefe fast erschrocken vor seinen Blicken hatte berbergen wollen, und er fragte sich staunend, warum sie dies wohl getan haben könnte?

Und welch seltsamer Zufall, daß diese Briefe dasselbe Wappen trugen wie das Tor von Buchweiler!

Daheim angekommen, vergaß er indessen bald wieder darauf, und auch sein Verrger über Yolandas langen Besuch bei der Baronin ging unter in der Sorge, welche alle Bewohner von Buchweiler heute erfüllte. Denn diese Nacht sollte bei Onkel Habrecht entscheiden über Tod oder Leben. Es war der Tag der Krists. Sanders hatte sich für diese Lage in Buchweiler einquartiert und wachte mit Brigitte bei dem Kranken, während Roland und der treue Philipp, welche es nicht über sich brachten, zu Bett zu gehen, in einem Nebengemach weilten.

* * *

Fast graute der Morgen im Osten auf und in die Dunkelheit der schwinbenden Nacht kam allgemach ein ungewisses Licht, das die Dinge ringsum gespenstisch erscheinen ließ.

Wie ein Frösteln lief es über den Buchenwald. Wipbernd neigten sich die Wipfel, hie und da zwischerte verschlafen ein Vogel auf. Ueber der Mühle am Bertoldsborfer Bach lagen feine, schleiergleiche Nebel. Dann kam ein warmer Ton in das fahle Grau, rosigte Helle breitete sich über das Tal, und zuletzt stahl sich durch die gegen Osten gehenden geöffneten Fenster von Onkel Habrechts Krankenzimmer sogar ein goldener Glanz.

Doktor Sanders, der neben Jungfer Brigitte am Krankenbett saß, erhob sich leise und winkte ihr, hinaus zu kommen. Die Nacht war ruhig verlaufen, jetzt schlief der Kranke. „Gerettet“, sagte Sanders leise und Brigitte atmete tief auf, als wäre eine Last von ihr gewichen.

Im Vorzimmer saß Roland auf einem kleinen Sofa und Philipp daneben in einem Lehnstuhl. Beide waren eingeschlafen, da nebeneinander alles so still blieb.

Sanders weckte sie durch eine sanfte Berührung.

„Gehen Sie jetzt hinein zu Ihrem Herrn“ befahl er Philipp, und rufen Sie mich sofort, wenn er aufwachen sollte.“

Roland sah ihn aus schlaftrunkenen Augen fragend an und Sanders nickte lächelnd.

„Ueber den ärgsten Berg sind wir“, sagte er. „er schläft jetzt ruhig und tief, völlig fieberfrei. Was jetzt noch zu fürchten ist, ist nur eine plötzlich eintretende Herzschwäche. Ich werde mich nun mit Ihrer Erlaubnis ein wenig niederlegen, denn drei so schlaflose Nächte spürt man immerhin ein wenig — aber ich bleibe die nächsten Tage noch hier, um auf alle Fälle sofort zur Hand zu sein.“

Brigitte blickte warm zu ihm auf und reichte ihm die Hand.

„Doktor“, sagte sie, wenn wir wirklich über den Berg sind, so danken wir das in erster Linie Ihnen? Ohne Ihre beispiellose Sorgfalt und Aufopferung wären wir nicht so weit gekommen, das ist meine innigste Ueberzeugung!“

„Sagen Sie das nicht, Jungfer Brigitte. Das beste, was wir können, ist nur: die Natur unterstützen. Ich tat nichts, als meine Pflicht als Arzt.“

„Nein, Sie sind mehr als Arzt — Sie sind ein wahrer Menschenfreund und ein braver, tüchtiger Mensch dazu!“

Ueber das blasse, melancholische Gesicht des vor der Zeit ergrauten Mannes glitt ein heller Schein.

stättig beugte er sich nieder und küßte, ehe sie es hindern konnte, Brigittens Hand.

„Für das Wort danke ich Ihnen im Namen meiner Kinder, Jungfer Brigitte!“ murmelte er bewegt.

Roland stand daneben und zerrte an seinem Schnurrbart. Als Sanders nun im Begriff stand, sich zu entfernen, trat er hastig einen Schritt auf ihn zu und jagte, ohne ihm die Hand zu reichen, mit kühlender Formlichkeit: „Auch ich danke Ihnen, Doktor Sanders, für das, was Sie an meinem Onkel taten.“

Es klang so gezwungen, daß Brigitte das Blut in die Wangen schoß und Sanders traurig den Kopf senkte. Mit einer stummen Verbeugung entfernte er sich. Roland hatte ihm nicht die Hand gereicht.

„Ich hätte nie gedacht, Roland, daß Du so lieblos danken könntest für so seltene Güte!“ stieß Brigitte nach Sanders Entfernung heftig heraus. „Ich denke, einen herzlichen Händedruck hätte Sanders wohl auch um Dich verdient.“

Roland wandte sich finstler ab.

„Ich kann ihm die Hand nicht geben. Ich wollte es ja — aber es ging nicht.“

„Schäme Dich!“ braute die alte Jungfer auf. „Es ist einfach schändlich, wie Du bist! Glaubst Du, ich wüßte nicht, was Dich dazu treibt? Leo hat es mir gesagt — aber eben darum müßtest Du doppelt liebevoll sein, da Du doch siehst, wie ehrlich es dem Manne ist mit seinem Willen, gut zu machen!“

„Es gibt Dinge, die nie wieder gut gemacht werden können!“ gab Roland halsstarrig zurück und entfernte sich.

Brigitte blickte ihm verstört nach. Ein Zittern lief durch ihre verkümmerte Gestalt. „O Gott“, murmelte sie, „warum hast Du gerade ihn so hart gemacht?!“

Und sie schlich mühsam, als hätte sie Blei in den Füßen, auf ihr Zimmer. Die Freude über Habrechts beginnende Genesung war wie weggeblasen.

* * *

Gräfin Iwarlenski war nach Wien gereist. Yolanda blieb unter der Obhut Kurinas zurück. Sie hatte Roland in einem Billett gebeten, sie während der Abwesenheit ihrer Mutter nicht zu besuchen, und er fand es anfangs nur korrekt, obwohl ihm die Trennung gerade jetzt sehr schwer fiel.

Kast zwei Wochen lang hatte er Yolanda nur flüchtig gesehen, immer von der Sorge um den lieben Kranken daheim bedrückt, und nun, wo Onkel Habrecht sich langsam erholte und alle wieder frei aufatmeten in Buchweiler, sollte er das geliebte Mädchen, das all sein Denken erfüllte, gar nicht sehen. Jetzt hätte er Zeit genug gehabt, denn Habrechts Genesung ging rasch vorwärts.

Wie hatte er sich so heiß nach ihr gesehnt wie in diesen Tagen. Aber er würde trotzdem nicht gewagt haben, gegen ihren Befehl zu handeln, wenn nicht ein Umstand eingetreten wäre, der seine Bedenken über den Haufen warf.

Der Weg von Wallersberg nach Ringenhof führte an Buchweiler vorüber. So mußte es Roland notwendig sehen, daß Rita Wallersberg täglich nach Ringenhof fuhr und den ganzen Nachmittag, ja manchmal sogar den Abend dort verbrachte.

Anfangs war sie allein gekommen, seit gestern aber begleitete sie auch ihr Gatte, und Roland, der mit eifersüchtigem Reid auf die Rückkehr des Wallersbergischen Wagen lauerte, konstatierte, daß der Baron mit seiner Frau erst spät am Abend heimkehrte.

Da fragte er sich bitter, warum ihm nicht erlaubt war, Yolanda zu sehen, wenn es doch Edmund Wallersberg durfte?

Weshalb verbannte sie ihn und empfing die andern?

Der Gedanke fraß sich immer tiefer. Und als am dritten Tag das Ehepaar Wallersberg abermals gegen vier Uhr nach Ringenhof fuhr, war es mit Rolands Beherrschung zu Ende. „Zum Teufel“, dachte er, „ich habe doch hundertfach mehr Rechte, in Ringenhof zu sein als dieser aufgeblasene Wallersberg, und ich werde einfach auch hingehen! Auch der strengste Richter kann nichts dabei finden, wenn ich meine Braut aufsuche in Gegenwart von drei anderen Personen.“

Er gab Auftrag, ihm ein Pferd zu satteln, und machte inzwischen einen Sprung in Habrechts Zimmer, um sich von dem Onkel zu verabschieden.

Der alte Herr saß im Lehnstuhl am offenen Fenster und atmete behaglich den Duft der blühenden Linde, welcher über Hof und Wirtschaftsgelände herüberstrich. Sein rundes, rosiges Ge-

„Und richte der lieben Kleinen Grüße aus von uns, hörst Du?“

„Ja, Onkel.“

„Sage ihr auch, es wäre sehr nett, wenn sie mich alten Onkel mal heimsuchen würde, und ich hätte 'ne wahre Sehnsucht nach ihrem hübschen Gesichtchen.“

Habrecht sagte es völlig harmlos und gutmütig, aber Roland empfand doch einen Stich bei den Worten. Yolanda hätte wirklich einmal nach dem alten Mann sehen können, der ja nun auch bald ihr Onkel sein würde.

Den ganzen Weg über dachte er darüber nach, warum Yolanda nicht gekommen war. Solange die Gräfin noch hier war, ließ sie doch wenigstens täglich um des Nachbars Befinden fragen. Seit ihrer Abreise hatte auch das aufgehört. War das bloß Gedankenlosigkeit? Oder Mangel an Gefühl überhaupt?

In Ringenhof war es still, als er ankam. Die Haustür offen, in der Halle niemand zu sehen. Roland schritt in den Hof. Ein Diener lehnte faul in dem sonnigen Hof und rauchte Zigaretten, während der Wallersbergische Kutscher ganz gemütlich in dem ausgespannten Wagen seiner Herrschaft kummelte und dem andern Gesichtchen erzählte.

Sonst war niemand zu sehen. Bei Rolands Anblick sprangen die beiden verlegen auf. Sie waren offenbar ganz sicher gewesen, in ihrer bescheidenlichen Unterhaltung nicht gestört zu werden.

„Wo sind die Herrschaften?“ fragte Roland streng. „Und weshalb ist weder jemand vorne am Tore noch im Hausflur? Wo ist die übrige Dienerschaft?“

Der Diener zuckte die Achseln und warf seinem Kollegen einen raschen Blick zu, als wollte er sagen: „Mir scheint gar, der will sich hier schon als Hausherr aufspielen, aber da kommt er an den Auren.“ Dann antwortete er kurz: „Die Herrschaften sind oben im Salon und die Dienerschaft hat Ausgang.“

Roland sah ihn ungläubig an.

„Die ganze Dienerschaft außer Ihnen hat Ausgang? Auch das Stubenmädchen?“

„Ja.“

„Wer bedient dann aber die Herrschaften?“

„Niemand. Es ist alles vorher vorbereitet und die Herrschaften bedienen sich immer selbst, wenn die Herrschaften aus Wallersberg zu Besuch sind.“

Kopfschüttelnd stieg Roland die Treppe hinauf. Er begriff absolut nicht, weshalb man die Dienerschaft wegschickte, wenn Gäste kamen.

Halle und Korridore waren wie ausgestorben. Im Speisezimmer war der Tee getrunken worden und die Reste standen noch unordentlich umher. Aus einem der Nebenzimmer — die Flügeltüren standen weit geöffnet, wenn auch die tief herabhängenden Portieren den freien Ausblick verbargen — tönte Musik. Jemand sang drin. Ein Lied, dessen Inhalt mehr als frei war.

Roland stutzte. Das war Yolandas Stimme — aber das Lied — das Lied — konnte dieses Lied wirklich Yolanda singen?

Es kam ihm vor, als hätte er dies oder ein ganz ähnliches Lied einmal in Wien im Casino de Paris von einer französischen Chançonnette gehört. Es war sehr grazios, aber durchaus kein Lied für junge Mädchen.

Langsam ging er weiter. Jetzt sah er im Musiksalon die Kurina neben Edmund Wallersberg auf einem Sofa sitzen. Beider Gesichter strahlten vor Beifall und Vergnügen. Wallersberg hatte die Beine übereinandergeschlagen und sah da wie in einem Kabarett. Die Baronin sah er nicht, offenbar saß sie am Klavier, aber jetzt — Rolands



Das Geldtshaus in Jena,

in dem 1815 die deutsche Buchhandlung gegründet wurde, ist zugleich mit der Kammerdorfer Straße dem Abbruch gemeldet. In dem historischen Wirtschaftshaus, das zu den Lebensmittellieferanten Jenas gehört, haben im Laufe der Jahrzehnte Freizüchter und zahlreiche berühmte Männer bei vollen Gläsern frohe Stunden verlebt.

sicht war blaß und schmal geworden, aber der freundliche Ausdruck darin hatte sich noch vertieft durch das Wohlbehagen des Genesenden. Morgen oder übermorgen sollte er schon in den Garten hinabdürfen.

Jungfer Brigitte saß auf einem Schemel daneben und las aus Goethes „Wahlverwandtschaften“ vor. Die breiten, behaglichen Schilderungen des Altmeisters darin hatten Habrecht immer besonders ergriffen.

„Ich möchte ein wenig nach Ringenhof reiten“, sagte Roland, „vorausgesetzt, daß Du mich nicht brauchst, Onkel.“

Brigittens Gesicht nahm einen giftigen Ausdruck an. Sie konnte es Yolanda nicht verzeihen, daß sie nicht ein einziges Mal nach Buchweiler zu dem Kranken gekommen war. Habrecht aber sagte gemächlich:

„I wo werd ich denn! Reite nur! Es ist mir schon lange komisch erschienen, daß Du nicht drüben warst. Ich meine, Frau Kurina wäre Gardedame genug!“

„Ja, das meine ich auch.“

Fuß stockte und es lief ihm eiskalt über den Rücken — jetzt sah er Yolanda.

Sie war sehr loje in fliederfarbigen Flittertüll gekleidet, kurz geschürzt, mit bloßen Armen. Ihr Gesicht trug einen fast bacchantischen Ausdruck.

Jetzt endete das Lied mit einem kurzen, beinahe schrillen Schrei, und im selben Moment begann sie zu tanzen. Roland hatte nie ein Wesen schöner und eigenartiger tanzen sehen, nie war Yolanda von solch faszinierendem Reiz gewesen wie in dieser Minute.

Aber Roland war blind dafür. Ein lähmendes Entsetzen kroch ihm langsam den Rücken herauf. Es schwindelte ihn. Er mußte sich einen Moment an die Portiere anklammern und griff sich an die Stirn.

Es war ja nicht möglich! Was er da sah, konnte nicht Wirklichkeit sein! Dieses Mädchen, das für ihn der Inbegriff aller Hoheit und Reinheit war, warf hier die Glieder mit einem Raffinement wie eine routinierte Fingel-Tangel-Tänzerin und Wallersberg piffte die Tanzmelodie mit und klatschte dann laut in die Hände.

Roland packte ein wilder Born. Nicht gegen sie — in ihr sah er nur das arme, irgeleitete Kind —, aber gegen diese andern zwei Weiber, welche gedanken- und gewissenlos zu Verberberinnen an ihr wurden. Gegen den Mann, der ihr Beifall klatschte wie eine Tänzerin von Profession.

Mit zwei Schritten war er mitten im Zimmer und rief: „Yolanda, was tust Du hier?“

Mit einem Aufschrei wich sie zurück und flüchtete zur Baronin, welche das Spiel sah abgebrochen hatte.

Roland wandte sich an die Kurina: „Wie wollen Sie das, was hier unter Ihren Augen geschah, verantworten?“ schrie er sie an.

Ihr schwammiges Gesicht wurde blaß unter seinem furchtbaren Blick. Hilflos sah sie den Baron an. Der gute Edmund Wallersberg, der sich famos bei der Sache amüsiert hatte, versuchte ein harmloses Lächeln.

„Na, seien Sie doch nicht kindisch, lieber Ottomein, wer wird denn einen Spaß so tragisch nehmen!“

Ein verächtlicher Blick Rolands streifte ihn. „Spaß nennen Sie das?“

„Was denn sonst? Die Komtesse hat ein fabelhaftes Talent für dieses Genre — was ist denn dabei, wenn sie es vor guten Freunden in ihren vier Wänden ausübt?“

„Wenn man die Sache so harmlos auffaßt, dann wundert mich nur, daß man doch für nötig fand, die Dienerschaft wegzuschicken.“

„O, was das anbetrifft“, fiel die Kurina zungenfertig ein, so war es wirklich nur Zufall. Die Leute sind so angestrengt sonst, da muß man ihnen wohl einmal freigeben.“

„Einmal! Sie werden ja täglich weggeschickt!“ Er wandte sich voll Verachtung ab.

Yolanda, blaß bis in die Lippen, hatte der Baronin inzwischen fassungslos zugeflüstert: „Mein Gott, was soll ich tun? Ich bin in Todesangst — er wird alles Mama verraten!“

„Das zu verhindern, ist Deine Sache“, flüsterte die Baronin zurück. „Nütze Deine Macht über ihn, spiele die Neuge und tue alles, was er verlangt. Solche Männer besiegt man mit Demut.“

Und Yolanda begriff. Zerkürrt näherte sie sich jetzt Roland.

„Du darfst wirklich nicht so böse dreinschauen, lieber Roland, man könnte sich ja fürchten vor Dir! Ist es denn so schlimm, was ich tat? Es war doch wirklich nur ein Scherz.“

Rolands Blick wurde weicher.

„Geh Dich vor allem umkleiden, Yolanda — ich kann Dich in diesem Maskenaufzug nicht sehen.“

Gehorham verschwand sie und kehrte wieder in einem ungemein einfachen, bescheidenen, weißen Kleide. Roland stand am Fenster, ohne sich um

die andern weiter zu bekümmern, als Yolanda ihren Arm schüktern in den seinen schob.

„Sieh mich wieder lieb an — Du! Sei gut, ja?“

Er blickte lange forschend in ihr Gesicht. Nein, diese reinen Züge, dieser kindliche Blick der blauen Augen konnten nicht trügen. Sie verstand wirklich nicht, was sie getan hatte. Er konnte ihr nicht länger länger zürnen.

„Liebst Du mich, Yolanda?“ fragte er leise. „Welche Frage!“ murmelte sie, die Augen zu Boden schlagend.

„Dann versich mir, daß so etwas nie — hörst Du — nie wieder vorkommt!“

„Gerne!“ Im stillen dachte sie: „Das kann ich mit gutem Gewissen versprechen, denn er wird mich nie wieder überraschen.“

„Siehst Du, Kind“, sprach er weiter, „Liebe ist etwas Heiliges! Von dem Moment an, wo Du mir Dein Jawort gabst, sind wir unauf löslich aneinander gebunden und nichts in der Welt konnte uns trennen. Nicht wahr, Du fühlst ebenso? Und daß wir auch in allen Stücken gleich denken und handeln müssen.“

„Ja.“

„Aber Liebe und Ehe sind nur möglich, wenn man einander ganz vertrauen kann. Ich glaube an Dich, wie an Gott selber — wenn Du morgen eine arme Strazendine wärest, bettelarm und verlassen von aller Welt, mit Lumpen am Leib, ich würde Dich genau ebenso lieben wie heute — so lange ich nur an Dich und Deine Liebe glauben könnte. Prüfe Dich, ob Du ebenso empfindest!“

„Ja, ja, Du lieber, guter Roland!“

„Dann darf es aber auch keinen andern Willen für Dich geben als den meinen! Diese Leute sind kein Umgang für Dich — halte Dich fern von ihnen!“

Yolanda erschrak.

„Höre Roland — das — das kann ich doch nicht so plötzlich machen, Du müßt mir Zeit lassen —“

„Ich lasse sie Dir, denn ich bin kein Freund von Glanz, aber ich vertraue dabei auf Dein Versprechen und — auf Deine Liebe.“

Sie atmete auf.

„Aber nun bist Du mir auch wieder ganz gut, nicht wahr — und wirft Mama nichts sagen?“

„Nein.“ Er hatte Mitleid mit ihr. Ihre Neue schien so echt.

Sie fühlte das Bedürfnis, ihm nun auch irgendwie dankbar zu sein, und schon früher, während des Ankleidens, war ihr ein Gedanke gekommen, von dem sie fühlte, daß er wohl geeignet war, ihn ganz zu befähigen.

„Roland“, sagte sie, „wie geht es Onkel Habrecht?“

Wirklich wich bei dieser Frage der letzte Schatten von seiner Stirn.

„Er ist auf und läßt Dich herzlich grüßen. Er hat schon Sehnsucht nach Dir.“

„Ich wollte Dich eben bitten“, sagte Yolanda mit lieblicher Verschämtheit, „ob ich Dich nicht heute noch zu ihm begleiten darf? Kurina könnte uns begleiten und für den Abend läßt Du uns dann Curen Wagen anspannen, da unser Kutcher Urlaub hat. Darf ich mit?“

Nein, er konnte ihr wirklich nicht mehr zürnen! Man mußte diesem lieblichen Wesen gut sein.

Im stillen hat Roland ihr beschämt jedes zornige Wort ab, das er gesagt und gedacht hatte.

Auch die andern taten alles, um den früheren Eindruck in ihm zu verwischen. Rita war nie so bescheiden und lebenswürdig, die Kurina nie so würdevoll gewesen wie heute. Roland wurde immer ruhiger. Er hatte sich doch wohl zu weit von seiner Festigkeit hinreißer lassen.

Als die Baronin von dem beabsichtigten Besuch in Buchweiler hörte, warf sie Yolanda einen bewundernden Blick zu. Ordentlich Respekt bekam sie vor der Kleinen, die verstand ihre Sache!

Dann hat sie mit einem bezaubernden Lächeln, auch mitgehen zu dürfen. Der Major war so lebenswürdig gewesen, als Wallersberg in Buchweiler ihren Antrittsbesuch machten, und hatte sie so herrlich aufgefordert, wiederzukommen. Nachher war die Krankheit dazwischen gekommen. Aber nun würde es ihn gewiß freuen, wenn alle kämen und ihm die Zeit ein wenig vertrieben. Retonvaleszenten haben immer Langweile! Man wollte zu Fuß hinüber und den Wagen nachkommen lassen. In Wahrheit wollte sie nur eine Auseinandersetzung zwischen dem Brautpaar für heute verhindern.

Es war Roland natürlich gar nicht lieb, daß sich Wallersbergs anschließen wollten, und er fand es im stillen ein wenig aufdringlich, aber die Baronin behandelte die Sache so lebenswürdig und herzlich, daß eine Ablehnung geradezu unhöflich gewesen wäre.

So wanderten sie also alle fünf gemächlich plaudernd nach Buchweiler, alle Aufregung, welche Rolands unerwartetes Kommen im Gefolge gehabt hatte, schien sich in Wohlgefallen aufgelöst zu haben.

Brigitte machte große Augen, als sie die Gesellschaft erblickte. Dr. Sanders war gerade bei Habrecht, und man wartete auf der Terrasse, bis er das Krankenzimmer verlassen würde, was denn auch bald geschah.

Er begrüßte die Herrschaften sehr freundlich und meinte, es werde seinen Patienten, dem eigentlich nichts mehr fehle als Zerstreung, sehr lieb sein, Besuch zu bekommen. Dann empfahl er sich.

Wirklich war der Major entzückt über die Unterhaltung, welche sich ihm so unerwartet bot. Yolanda und die Baronin wetteiferten förmlich darin, ihn durch ihr Geplauder zu zerkreuen, und bald war das Gespräch im vollen Gange.

Nachdem Rita eine ganze Menge Neuigkeiten ausgekratzt hatte, jagte Habrecht lächelnd: „Eine Neuigkeit, meine Damen, weiß ich aber doch auch, die Sie nicht wissen: mein guter Doktor Sanders scheint auf Freiersfüßen zu gehen!“

Diese Nachricht kam allen überraschend.

„Wie“, sagte die Baronin neugierig, „ist das möglich? Er ist doch Witwer mit fünf Kindern — sagtest Du mir nicht einmal so, Mundi?“

Der Baron nickte.

„Die Letzteste ist zehn Jahre, die Jüngste vier — ich glaube, er hat sie alle in Erziehungs-Instituten untergebracht. Uebrigens wundere mich das gar nicht. Das Sanatorium, welches er aus der alten Danneker'schen Kaltwasserheilanstalt machen will, kann in zwei Monaten fertig sein und wenn er es eröffnet, was wohl schon im Herbst der Fall sein wird, braucht er eine Frau.“

„Wer ist es? Kenne ich sie?“

„Sie nicht. Aber Roland und Komtesse Yolanda kennen die Dame — das heißt, man weiß ja noch nicht, ob sie ihn nimmt, aber ich glaube, er hat Chancen.“

„Nun?“ Roland blickte fragend auf und Habrecht jagte lächelnd: „Herta Winorelli.“

Mit einem Ruf fuhr Roland in die Höhe. Alles Blut war aus seinem Gesicht gewichen.

„Herta?“ schrie er. „Nein, das darf nicht sein! Das gebe ich nicht zu!“

Habrecht blickte ihn verwundert an.

„Ich wüßte nicht, was Du dagegen haben könntest? Leo schrieb mir heute darüber, und daß es ihn sehr freuen würde, wenn zwei so tüchtige Menschen zusammenkämen. Er hat Herta selbstverständlich genau über Sanders' Verhältnisse informiert“, fügte er mit einer gewissen Bedeutung hinzu.

Roland war aufgestanden und ging erregt im Zimmer auf und ab.

„Ich begreife Leo nicht! Es ist geradezu gewissenlos —“

Waltersberg lächelte.

„Kun, es gehört schon etwas dazu für ein Mädchen, einen Mann mit dunkler Vergangenheit zu heiraten — Sie kennen doch alle Sanders Vergangenheit? Aber wenn man die Sache vom Standpunkt des vorurteillosen modernen Menschen aus betrachtet, muß man zugeben, daß er sich wieder tüchtig emporgearbeitet hat! Wenn ihn das Mädchen liebt —“

„So geht es einfach niemand sonst etwas an!“ fiel Jungfer Brigitte trocken ein. „Wer einmal fiel und sich tapfer wieder aufraffte, dem hat keiner das Recht, seinen Fall nachzutragen.“

„Gewiß nicht!“ bekräftigte der Major, und Wallersberg setzte ein wenig päzig hinzu:

„Das ist eben ein Vorzug von uns Modernen: wir sind durchaus vorurteilsfrei!“ Sich auf den modernen Menschen hinauszuspäzieren, war Wallersbergs Titelzeit.

Noland blickte finster von einem zum andern, dann sagte er mit schwerer Betonung: „Ich muß mich wundern, daß Männer, welche doch einmal dem Offiziersstand angehörten — Sie waren ja auch Offizier, nicht wahr, Baron? —“

„Sawohl.“

„daß solche Männer derartige Ansichten haben! Da wir unter uns sind, können wir die Dinge ja beim rechten Namen nennen — Diebstahl bleibt doch Diebstahl — nicht?“

„Mein Gott“, lächelte Wallersberg, „wenn Sie so starke Ausdrücke gebrauchen! Sagen wir, es war ein Moment der Vergessenheit — eine Versuchung, der auch der beste Mensch momentan unterliegen kann —“

„Niemals! Für den Ehrenmann gibt es keine derartigen Versuchungen! Wer einmal stehlen kann, und wäre es nur eine Stecknadel, der war ein Schurke von Haus aus! Man könnte allenfalls einen Werd aus Leidenschaft begreifen — Wenn auch nicht entschuldigen, aber stehlen, das ist gemein und drückt ein unauslöschliches Brandmal auf!“

„Noland!“ rief Sabrecht, der freidemeiß geworden war. Aber Noland achtete nicht darauf. „Das ist meine tiefste Ueberzeugung, und ich glaube nicht, daß ich je von ihr lassen könnte!“

„Lieber Ettwein, Sie gehen da entschieden zu weit!“ sagte der Baron. „Ich kenne sehr ehrenwerte Leute, die sich einmal vergaßen und doch keine Schurken von Haus waren, andere, die wie Sanders büßten und ein neues Leben begannen. Solange man aktiver Offizier ist, denkt man anders. Später denkt man toleranter. Nehmen Sie nur den Fall Grieztopf: ein Gutsbesitzer schießt seinem Nachbar einen Sechzehnder weg aus Jagdleidenschaft. Ist das nicht auch Diebstahl?“

„Gewiß!“

„Oder der Millionär Watson, der kürzlich einen Rubens zu stehlen versuchte —“

„Ist ebenfalls ein ganz gemeiner Dieb, und es gibt keine Entschuldigung dafür!“

„Oho — Watson wird deshalb genau so geachtet bleiben in der Welt wie vorher! Es kommt immer auf die Umstände an und die Personen. Keinesfalls wird der Dieb schon geboren, wie Sie behaupten, und auch der Launterke kann einmal der Verlockung unterliegen!“

„Das eben betreite ich!“

„Entschuldigen Sie — ich werde es Ihnen beweisen. Mir fällt da eben ein Fall ein, der seinerzeit viel Aufsehen erregte und den mir mein Vater oft erzählt hat, denn es handelte sich dabei um einen seiner liebsten Freunde, einem gewissen Kreuzhag. Baron Kreuzhag in Berlin — Kavallerie durch und durch, tadelloser Gardeoberleutnant in der Reserve, beliebt in der Gesellschaft, na und so weiter. . . Die Geisteskräfte vor 25 Jahren und mein Vater konnte sie bis an sein Ende nicht ganz verwenden. Dieser Kreuzhag, also verliebte sich eines Tages in eine kleine Schauspielerin französischer Herkunft und dritten Ranges.

Sie war damals in Berlin engagiert, und der Baron, welcher Witwer war, faßte eine solche Leidenschaft für sie, daß er sie heiraten wollte. Ich glaube, er war schon heimlich mit ihr verlobt. Aber sie hatte noch einen Bewerber, einen knickerigen, brutalen, feimreichen Serben, den sie sich nicht entschließen konnte, ganz zu verabschieden. Dieser Serbe suchte die Schauspielerin — Lareine hieß sie — eines Abends während des Zwischenaktes in ihrer Garderobe auf, beschmückt sich zufällig die Hände an einem Schminktöpfchen, wäscht sie sich dann und vergißt dabei seinen Brillantring in der Garderobe. Prachtvoller Solitär von kolossalem Wert! Soll ihn vom König Milan selbst bekommen haben für einen Dienst. Er wird abgerufen, gleich nach ihm kommt Kreuzhag, seine Braut aufzujuchen. Der Zwischenakt ist zu Ende, die Schauspielerin muß wieder auf die Bühne, Kreuzhag bleibt, um sie zu erwarten, allein in der Garderobe zurück, denn die Jungfer der Lareine begleitet diese hinab zur Bühne.

(Fortsetzung folgt.)

Die Ueberbahrung.

Humoreske von Maria Weber.

„Du lieber Himmel! Sollte meinem Richard etwas zugestoßen sein?“ rief die junge Frau Lilly Seidemann sehr aufgeregte aus, als das Mädchen ihr ein Telegramm in ihr gemütliches Boudoir brachte, wo sie in einem bequemen Lehnstuhl am Fenster gelesen hatte. Sie sprang auf und öffnete hastig die Depesche. Nachdem sie den Inhalt überflogen, nahm ihr eben noch so entsetztes Gesicht den fröhlichsten Ausdruck an. Sie warf einen Blick auf die Uhr: halb sechs! Gerade die richtige Zeit, um ihre geliebte Freundin Susanne Richter, die sich durch das Telegramm angemeldet, vom Bahnhof abzuholen. Nein, wie wundervoll! Gerade heute, wo sie so allein war, weil ihr Mann sich auf einer Geschäftsreise befand! Wie würde er sich freuen, wenn sie ihn morgen früh mit der Freundin überraschte! Denn überraschen wollte sie ihn, das stand fest.

Eine Stunde später sitzen die beiden Freundinnen in gemütlichem Geplauder auf der Veranda.

„Aber Lilly“, fragte Susanne, „wenn es Deinem Manne nun nicht recht ist, daß Du inzwischen Logierbesuch bekommen hast?“

„Was denkst Du nur von unserer Gastfreundschaft! Wenn Du wüßtest, mit welchem Eifer wir beide, Richard und ich, unser Fremdenzimmer eingerichtet haben, könntest Du nicht an der Freude zweifeln, die er haben wird. Nein, darüber sei unbesorgt!“

„Willst Du es ihm heute Abend, wenn er nach Hause kommt, erzählen? Oder wollen wir ihn zusammen erwarten?“

„Nein, beides nicht!“ lachte die kleine Hausfrau übermütig. „Erstens liebt Richard es nicht, daß ich so lange aufbleibe, und zweitens denke ich es mir köstlich, wenn er morgen früh wie gewöhnlich zum Kaffee kommt und Dich dann am Tisch findet.“

„Na, auf Deine Verantwortung hin!“

Nach dem Abendbrot saßen Frau Lilly und Fräulein Susanne noch lange zusammen und erzählten sich, was sie erlebt, seit sie im Sommer auf Sylt sich kennen gelernt; dann führte Lilly ihren lieben Besuch in das ganz reizende Fremdenzimmer, in dem zwei Betten standen.

„Nun wähle selbst das Bett, das Du beglücken willst, Susse.“

„Dann entscheide ich mich für das hinten in der Ecke; es hat einen so gemütlichen Platz!“

Ja, das täte ich auch; beide Betten sind frisch überzogen. Nur Wasser braucht besorgt zu werden.

„Doch nun gute Nacht, Lilly! Schlaf recht wohl!“

„Gute Nacht, Susse. Merk Dir ja, was Du träumst! Du weißt doch, der erste Traum in einem fremden Hause wird immer wahr!“

Gegen zwölf Uhr sah Herr Richard Seidemann recht schläfrig nach seiner Uhr. Er saß in einem Abteil zweiter Klasse und war aus einem leichten Schlummer erwacht, weil der Zug eben anhielt. Gleichgültig sah er aus dem Fenster auf den Bahnsteig des Neuminsterer Bahnhofes. Plötzlich entdeckte er einen Bekannten, der eben aus dem Wartezimmer kam und auf den Train zuzuging. Im Nu hatte Seidemann das Fenster geöffnet und rief:

„Guido! Hierher! Komm! Nein, diese Ueberbahrung!“

Der Gerufene stieg freudig ein. Guido Werder, mit dem Seidemann mehrere Jahre in Hamburg in demselben Geschäft tätig gewesen. Die beiden jungen Leute waren damals unzertrennlich gewesen; jetzt lebte Werder in Köln, während Seidemann das Geschäft seines Vaters in Hamburg übernommen hatte. Sie waren bald in eifrigstem Gespräch.

„Selbstverständlich wirst Du in Hamburg im neu und komfortabel eingerichteten „Hotel Seidemann“ logieren! Das ist nur natürlich, alter Freund!“

„Wenn ich nur Deiner Frau nicht lästig falle —“

Richard Seidemann warf sich zurück und lachte herzlich.

„Da kennst Du meine kleine gastfreundliche Lilly nicht! Unser Fremdenzimmer ist immer zum Empfang lieber Freunde bereit. Aber überraschen müssen wir meine kleine Frau, das wird ein Hauptspaß! Wie wird sie morgen früh beim Kaffee staunen, wenn Du plötzlich da bist!“

Die beiden Herren freuten sich beim Ausmalen der bevorstehenden Szene, und so kamen sie über das Ende der langweiligen Bahnfahrt prächtig hinweg.

„Sieh, Guido“, flüsterte Seidemann, als er leise die Tür des Fremdenzimmers geöffnet hatte, „hier gleich bei der Tür steht Dein Bett. Mach' kein Licht an, damit uns der Schein nicht verrät, die Tür hat ja Glascheiben! Zieh' Dich möglichst leise aus. Gute Nacht!“

„Gute Nacht, Richard!“

Leise lachend trennten sich die Freunde. Die Tür schloß sich geräuschlos, und mit etwas weniger Vorsicht betrat Richard Seidemann das eheliche Schlafzimmer, in dem seine Frau fest schlummerte, was ihn sehr freute. Vergnügt legte er sich zu Bett.

In einer nicht so angenehmen Lage befand sich Fräulein Susanne Richter. Sie war aufgewacht, als die Herren ihre Tür öffneten und erduldeten Qualen beim Anhören des Geflüsters. Was in aller Welt sollte sie anfangen? Sie bemerkbar machen? Unmöglich — sie war ja im Nachgewand! Oder sollte sie sich jetzt, wo die tiefen, regelmäßigen Atemzüge ihres Nachbarn dessen Schlafen verrieten, leise hinausschleichen? Wie leicht konnte ein Geräusch zum Verräter werden, und wenn der Gast erwachte, konnte er auf Einbrecher oder gar Mörder denken und alles alarmieren — nein — ebenso unmöglich! Wie gefoltet lag sie in ihrem schönen, weiden Bett und sann und sann! Endlich, nach langem Hin und Her, beschloß sie, ruhig auszuhalten bis zum Morgengrauen, wo sie sich dann viel eher mit Erfolg leise davonmachen konnte. Aber Morpheus ließ sie gerade gegen Morgen recht sanft und fest in seinen Armen ruhen — da war an ein Entzinnen nicht zu denken!

Am Morgen steht Frau Lilly vor ihrem Toiletentisch und kämmt ihr prächtiges Haar. Ihr Mann muß um acht Uhr Kaffee trinken, aber sie kann ihn nicht munter bekommen.

„Du Richard“, sagt sie endlich, indem sie sich den Schall in den Augen, über ihn beugt, „ich hab’

'ne großartige Ueberräschung für Dich! Stieh auf!

Wie elektrifiziert fährt er bei dem Wort „Ueber-
räschung“ in die Höhe.

„Na, Kleine, ich hab' auch eine für Dich! Wenn
Du müdest —!“

„Was denn? Hast Du etwas mitgebracht?“

„Ja, aber Du ahnst es nicht!“

Wahl oder übel muß sie sich gedulden. Während
ihr lieber Mann schnell Toilette macht, geht sie
ins Wohnzimmer, wo der Kaffeetisch zierlich für drei
Personen gedeckt ist. Lilly lächelt und will eben
die Gießkanne nehmen, um ihre Blumen zu be-
gießen, als das Dienstmädchen hereinkommt und
etwas aufgeregt sagt: „Gnädige Frau, vor dem
Fremdenzimmer stehen ein Paar Herrenstiefel
neben dem von Fräulein Richter — wie mag das
zugehen?“

„Herrenstiefel? Um des Himmels willen —!“

Eine Ahnung geht ihr auf — eine entsetzliche
Ahnung. Sie eilt zu ihrem Manne, wo sie freude-
weil auf einen Stuhl sinkt. Er sieht sie verständ-
nislos an, und fragt bejorgt:

„Was ist Dir, Lilly? Sprich doch!“

„O, Richard!“ sagt sie mühsam, „lag' mit
Deiner Ueberräschung! Vor dem Fremdenzimmer
stehen ein Paar Herrenstiefel!“

„Das ist doch nichts Schlimmes! Guido ist
übrigens ein Esel! Wie konnte er — die Stiefel
mußten ihn ja verraten!“

„Dein Freund Guido Werder? — Richard
— er — ist im Fremdenzimmer —?“

„Gewiß ist er das! Warum denn nicht? Was
ist denn dabei, Narrchen?“

„O Gott, Guido!“ stöhnt die kleine Frau, „was
fangen wir nur an? — Ich weiß keinen Rat!“

„Wozu denn nur Rat?“

„Richard, Liebster, — meine Ueberräschung
befindet sich doch auch im Fremdenzimmer! Su-
sanne Richter ist seit gestern hier.“

„Donnerwetter!“ Mehr konnte er vorläufig
nicht hervorbringen.

„Siehst Du nun ein, daß wir Rat nötig
haben?“ Und nun wußte die kleine Frau plötzlich
selbst Rat. Die spanische Wand in der Veranda
sollte von Richard vorsichtig ins Fremdenzimmer
gehoben werden, damit Guido sich dahinter um-
ziehen könnte, auch mußte es so geschickt ge-
schehen, daß weder Richard Fräulein Susanne, noch sie
Richard sähe. War dann Guido hinaus, so wollte
Lilly zu der armen Freundin gehen und sie aus
ihrer Lage befreien.

So ging alles gut vorstatten, und der Kaffeet-
isch sah nachher trotz allem vier vergnügte
Menschen.

Zum Schutz kann ich noch verraten, daß Fräu-
lein Susanne Richter sehr bald Frau Werder ge-
worden ist.

Heiteres.

Aus der Jugend.

Klein-Ellen, das einzige Kind einer bescheidenen Familie,
wünscht sich sehrlich ein Brüderchen, und freuet, um den
Storch günstig zu stimmen, häufig Zuder auf den Balkon.
Nun wurde vor einigen Tagen bei den Portiersleuten ein
kleiner Junge geboren und Ellen, die davon erfahren hatte,
empfing mittags ihren Vater mit den Worten: „Ich habe
dem Storch nur unsere Hausnummer gejagt, nicht auch
unsern Namen; anstatt nun zu fragen, hat der dumme
Storch den Jungen unten bei Portiers abgegeben; und, was
das Schöne ist,“ fügt sie empört hinzu, „die Leute behalten
den Jungen!“

„In einer Straßenede trafen sich drei Bettler. Der eine
war krumm, der andere taub, der dritte blind. In diesem
Augenblick ging an den Dreien ein eleganter Herr vorüber,
betrachtete sie, gab aber nichts. „So eine Gemeinheit,“
schimpfte der Stumme. „Gemeinheit ist das richtige Wort,“
beifällige der Taube. „Er sieht wie ein Hochstapler aus,“
meinte der Blinde. Darauf trennten sie sich und jeder bettelte
allein weiter.“

Neid
erregt ein zartes reines Gesicht
u. rosiges jugendfrisches Aussehen.
Alles dies erzeugt die echte
Steckenpferd-Slammilchseife

50

Lehrer: „Frei, Du bist doch nun schon acht Jahre,
immer wieder sage ich Dir, Du sollst nicht Du, sondern Sie
zu mir sagen.“ Schreibe zur Strafe fünfundzwanzig Mal
auf — ich soll zu meinem Lehrer Sie sagen, — dann wirst
Du's ja wohl lernen.“ — Lehrer (am nächsten Tage): „Du
hast es ja sogar fünfzig Mal aufgeschrieben, nun wirst Du's
ja wissen!“ — Frau (stolz und freudig): „Ja, Herr Lehrer,
das hast be Dich wohl nicht jeacht.“

Ein Gemüthlicher. Ein Unteroffizier der Reserve hat
durch seine Philisophie seine Autorität vollständig verloren.
Eines Nachmittags macht er mit seiner Gruppe Schwär-
mungen und ruft wiederholt: „Marschirung: der Kirchthurm!“
Da hört es von hinten her aus der Schützenlinie: „Ach,
halt's Maul, das haben wir nun schon ein paarmal gehört!“
Zornig dreht sich der Beleidigte herum und ruft: „Markierter
Schreiber, lassen Sie mich das nicht noch einmal hören, dann
würde ich allerdings feindlich werden.“

Wahres Geschichtliches. Bei einem feudalen Kavallerie-
regiment stehen drei Offiziere — Graf Zieten, Graf Schwerin,
Graf Seydlitz — Nachkommen der berühmten Generale
Friedrichs des Großen. Die drei fahren gemeinsam zur
Jagd. In dem Asteil I. Klasse sind bereits ein älterer Herr,
forpulent, braune Gesichtsfarbe, ein Großgrundbesitzer aus
Schlesien. Die Offiziere stellen sich ihm vor: „Graf Zieten“,
„Graf Schwerin“, „Graf Seydlitz“. Der Landbesitzer fühlt sich an-
gegrüßelt und erwidert schlagfertig: „Und ich bin der alte Dessauer.“

Sehr richtig. „Liebe Mama, wo war ich denn, als ich
noch nicht da war?“ fragt ein sechsähriges Kind die Mutter.
— „Im Reich,“ lautet die Antwort. — „Da, dann müßte
ich doch jetzt noch schwimmen können, wenn ich's so klein
schon konnte!“

Rästel.

Es ist leichter als Rauch,
Ist nur ein Hauch,
Der leise von deinen Rippen geht
Und unsichtbar im Winde weheth.
Nimm dieses Leichteste und Wichtigste,
Du' dazu das Schmerzliche und Gewichtigste,
Dann wird jenes lustig Zarth
Und dieses echerne Darte,
In eins verbunden,
Bei dir gefunden,
Balb weich in Schmerz,
Balb hart wie Erz.
Das Ding ist klein,
Und doch geht Himmel und Hölle hinein,
Und kann kein Rästel auf Erden
Küßelhafter als dieses gefunden werden.
Friedrich Oldenburg.

Du siehst mich bald auf hohem Hügel,
Balb unten in dem Tale sieh'n,
Ich bin des Hauses Schutz und Kiegel,
Wich kannst du überall dort seh'n.
Ich hab' ein Herz von Stein und Eisen,
Und stolze Türme schuf man mir,
Und oftmals schmück' an goldnen Kreisen
Ich Hals und Arme zierlich dir.
Du baust mich oft bis zu dem Aether
Im jugendlichen Uebermut;
Doch wie ich stieg, so muß ich später
Berrinnen wie der Wasser Fluß.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Rästel in voriger Nummer:
I. Blatt. — II. Brille.

Auflösung des Begriffsbildes in voriger Nummer:
Man wende das Bild nach links. Der Kopf des Diebes
liegt direkt unter dem Gesicht der einen Kartfrau. Der
Hüften und linker Arm, unter dem der Hintertheil der ge-
stohlenen Gans sichtbar ist, endigt an der Schulter der
Käuferin, deren linker Arm das rechte Bein des Davon-
elenden bildet.

Geschäftliches.

Ein Hausmittel, das seit 25 Jahren bewährt ist, findet
man leider noch immer nicht in allen Haushaltungen: rays
echte Sodener Mineral-Raifillen. Sie sind ein geradezu ideales
Hausmittel namentlich darum, weil sie in allen Erkältungs-
fällen die schnellste, zuträglichste und angenehmste Hilfe bringen
und in ersten Fällen der ärztlichen Behandlung doch nicht
vorgehen. Eine Schachtel Raifillen ist, wie eine Hausfrau
uns erklärt, im Haushalt so unentbehrlich wie Brot und Salz.

Vielen Herren jeglichen Standes ist das Raifillen eine
Last. Neuerdings ist bekanntlich des Raifillens der selbst-
tätigen Herren durch den Raifillensbedarf verdrängt worden.
Aber auch damit kommt nicht jeder aus. Das Alteme neue
auf diesem Gebiete ist, daß man den Raifillens auch ohne Messer
und Apparat los werden kann. Ein graues Pulver wird
mit Wasser zu Brei gerührt und dieser Brei erzeugt die
erstaunliche Wirkung. Es lohnt sich sicher für jeden Herrn,
sich einen Beutel davon zu haben zur Probe schicken zu lassen. Das
Pulver ist zu haben bei der Firma Ernst Krübin, Char-
lottenburg 2, Guedenstr. 30. Im Uebrigen verweisen wir
auf das diesbezügliche Inserat in dieser Zeitschrift.

Auf Wunsch Teilzahlung
ohne Preisermäßigung weltbekannte
Solidaria-Fahrräder gesch.
Näher. Sprechmasch.
Gummil., Zubehör-
teile spottbillig.
Katalog gratis.
I. Lindensch. & Co.
Charlottenburg 10.

Oelregenröcke
und Gummihüte.
Preisliste gratis und franko.
C. Schönbohm, Brühl i. M. 45.

Billige TAPETEN
Rolle 14, 18,
22 Pfg. usw.
ohne Rücksicht a. d. reg. Preis. Kat. 62
frei. **Tapeten-Kopf, Frankfurt/Main.**

Grosse Betten 12 Mk.
Oberbett, Unterbett, 2 Kissen
mit doppeltverriegelten neuen Bett-
federn. bessere Betten 15, 18, 24, 30 Mk.;
1½, inkl. Bettler 15, 20, 28, 30, 33, 35,
32, 50 Mk. usw. Best. gegen Nachnahme.
Preisliste, Proben, Verpackung kostenfrei.
Gustav Lustig
Berlin S. 139
Prinzenstr. 48.
Spezial-Gesch. Deutschl.

Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser unseres
Blattes das hervorragende und weltbekannte Versandgeschäft
Jonaß & Co., Berlin, N. S. 378, durch ihren 600 Seiten
starken Pracht-Katalog mit 4000 Abbildungen von Taschenu-
hren, Wanduhren, Schmuckstücken aller Art, photographische
Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und
Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma
liefert alles dieses auf Teilzahlung gegen bequeme monatliche
Rate. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die
Bezahlung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormen
Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umstand, daß nach
amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten
Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in
28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist
insbesondere der Bestand von jährlich 25000 Uhren. Kein
Interessent verfäume, diesen Pracht-Katalog sofort zu
verlangen. Die Zusendung desselben erfolgt unsonst, porto-
frei und ohne Kaufzwang. Die genaue Adresse lautet:
Jonaß & Co., Berlin, N. S. 378, Belle Alliance-
Straße 3.

Liebste Mutter, es geht mir schlecht!
Wir dachten, die Höhenluft sollte mir gut tun, der Arzt
aber sagt, ich hätte an die See gehen müssen. Nun bin ich
einemmal hier und mein Zustand erlaubt mir auch nicht, sofort
wieder abzureisen. Nun bitte ich dich, schicke mir doch gleich ein
paar Schachteln rays echte Sodener Mineral-Raifillen, die mir
immer so gut getan und meine Beschwerden immer gemindert
haben. Ich hoffe, wenn ich erst rays Sodener wieder habe, wird
auch der Höhenaufenthalt mir lieblich nützen. Schachtel 85 Pfg.

Neue rote Betten
zweifach von prima rot Ansett, je Ober-
bett, Unterbett u. 2 Pfannen. 20 Pfg. neuen
Halbbaum gefüllt, auf nur Mk. 80.—
Daselbe Gebett im Rahmen. Oberbett nur
Mk. 35.— Prima überich. Rahmenbett nur
Mk. 40.— — — — — — — — —
Katalog, frei. 9000 Betten schon verkauft.
Bettenfabrik, Genoa 60,
Untermarkt 1.
Bitzer & Co.,

Tausende Raucher empfehlen
meinen garantiertun-
geschwefelt, deshalb
sehr bekömmlichen
und gesunden Tabak.
1 Tabakspfeife,
umsonst zu 8 Pfg. meiner
berühmten Tabake M.
8 Pfg. Pastorentabak 5.—
8 „ Jagd-Kanaster 6.50
8 „ Holländer „ 7.50
8 „ Prank „ 10.50
8 „ Kaiserhüber 13.—
franko gegen Nachn. Bitte
anzugeben, ob nebenst.
Gesundheitspfeife oder
eine reichgeschmückte
Holz- oder eine lange
Pfeife erwünscht.
E. Köller, Bruchsal
Fabrik. Wehrstr. (Baden)

Harzer Universal-Zwieback
H. Geschmack, hoher Nähr-
wert, kräftlich beizutreten.
Versand per Nachn. Post.
150 Stück 2.00 M. franko.
**Erstes Harzer
Zwiebackhaus**
H. F. B. Paullig, Ballenstr. Harz VI.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren

100 Stück

4 Pfa.-Cigarren	Nr. 2.80	3.-
5 "	3.40	3.80
6 "	4.20	4.80
8 "	5.40	5.80
10 "	6.50	7.-
12 "	8.-	8.50

Um jeden von der Preiswürdigkeit der Fabrikate zu überzeugen, haben wir fertigen von 100 Stück in 10 verschiedenen Sorten von je 10 Stück nach beliebigem Wahl zu Diensten.

Carl Streubel, Cigarrenfabrik und Begründer 1885. :: Importlager. :: Dresden-A., Westerntorstraße 13/128. Der neueste illustrierte Preisvermerk wird jedem a. Wunsch gratis zugelandt.

Günstiges Angebot!

28 M. Braunschweiger
54 cm
Fahrräder, kräftige starke Bauart, leichtlen, Laufm. langjähriger schrittlicher Garantie und Probestäder **28 Mk.** an ohne Gummi, mit schon von der weltberühmten Frankfurter Fahrrad-Firma L. Braunschweiger, Frankfurt a. M. 314, Hegelstraße 14.
- Versand nach allen Weltgegenden. -

Sonder-Offerte! In selbstgeleiteter **Rotwein à 70, Weisswein à 80** Pp. p. Ltr. Irko. jed. Bahnst. i. Fass (leiw.) von 10 Ltr. ab J. Carbonell, Moulins (Kr. Metz). Preisliste u. Proben gratis.

Gewerbe-Akademie
Berlin, Königgrätzerstr. 90.
Maschinenbau, Elektrotechnik, Hochbau, Tiefbau.
Dr. Matthes, Inh.
Prog. frei!

Eine Einrichtung, die viel Anklang findet:

Senden Sie uns 60 Pfg. in Marken und wir lassen Ihnen sofort unser Schokoladen-Sortiment zugehen, das 18 Probeflächen und ein Versuchsquantum unserer Kakao- und Kuchenschokoladen enthält. An Hand dieser Qualitätsproben können Sie dann leicht und bequem feststellen, was Ihrem Geschmack am meisten zusagt. - Jede Bestellung wird von uns musterfrei zu ausgestellt.

Abels Schokolade-Werke, Bremen 77

Waldwollstoffe, Unterkleider und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Anstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis.

C. Schönbach, Brüel 1. M. 45.

Unser neuer Katalog über Gummistricke, Artikel zur Gesundheitspflege etc. ist erschienen. Zusendung gratis und franko.

Birkholz & Pehlemann, Stuttgart II.

Hohes Einkommen

In allen Städten und Orten werden tüchtige Personen als Vertreter für einen leicht verkäuflichen konkurrenzlosen Massen-Bedarfs-Artikel gesucht. **Monatlicher Verdienst bis 500 Mark.** Näheres u. Lagerkarte 1277 Berlin, C. 25.

Für M. 9,50 Irk. Nachn. Postkolli **Harz-Kuh-Käse**
Fritz Niemann, Genrode Harz 5.

Anzeigen haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung

Bei Bezug von Waren bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.

Plattenlos

Machen Sie sofort einen letzten Versuch **Haarwuchsmittel Plattenlos** mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien vertheilt unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.

Kosmetische Zentrale, Chemnitz, Z.

SOCIÉTÉ VINICOLE FRANCO-ALLEMANDE
m. b. H.

Import französischer Weine

Als Spezialität empfehlen wir:

Französischen Rotwein . . . per Liter Mk.	0,95
1911er Bischofshemer (Naturwein) . . .	0,95
1911er Obermoseler . . .	1,10
Tarragona (rot) . . .	1,25

in Korbfässchen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

Rot- u. Bordeaux-Weine

Narbonne . . . per Fl. Mk.	0,90
Fronsac Bordeaux . . .	1,-
1905er St. Clément . . .	1,20
1904er Château Loubanay Curac . . .	1,50
1905er Château Gazin Fronsac . . .	1,75

Mosel-Weine

1911er Obermoseler . . . per Fl. Mk.	0,90
1909er Remicher . . .	1,-
1906er Merler . . .	1,30
1910er Enkircher . . .	1,50

Rhein-Weine

1908er Gensinger . . . per Fl. Mk.	1,-
1905er Kempter . . .	1,30
1904er Binger Rochusberg . . .	1,50
1910er Hallgartener . . .	1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gef. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Société vinicole franco-allemande
m. b. H.
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Betten und Federn sind Vertrauenssache!

Hochfein rot, dicht Daunentücher, 1 1/2-föhlartig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, lockigen Federn gefüllt, das Bett 27,50, 30,-, 35,-, 42,- bis 60,- mit Seifebern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg., 1,- und 1,25 Mk., Halbbaunen, das Pfund 1,75, 2,-, 2,50 Mk., weiße Gäntefedern, das Pfund 3,- und 3,50 Mk., Saunen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6,- Mk. Hochgefällend und zuv. Katalog frei. Sein Stoff für säuberlichste Betten-Berand mit elektrischen Betrieb.

Hans Hoffmann, Melsungen P. 9.

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad - Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

Wiesbadener Mineralwasser

dient in hervorragender Weise zur Reorganisation des Blutes und hat infolgedessen unvergleichlich große Erfolge gegen Lungen-, schwindsucht, Nerven-, Rücken-, Kehlkopf-, Magen- und Darmkatarrh, gegen Magengeschwüre, Leber-, Gallen-, Unterleibs- und Frauenleiden, Zuckerkrankheit, Arterienverkalkung, Herzkrankheiten, Fettsucht, Stuhlverstopfung, Hämorrhoidal-, Nieren- u. Blasenleiden, Gicht, Rheumatismus, Ischias und Blasenstein sowie gegen alle Nervenkrankheiten erzielt.

Wissenschaftl. Broschüre über **Haustrinkkuren** durch **Dr. Weiss & Co., Wiesbaden Z.**

Pleuosen

Paradiesvögel, Reiher etc.

Freistüte gratis. Ges. 1879.

Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72
nahe der Jerusalemstraße.
Straussfedern-, Boas- und Fächerfabrik.

Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog **Hygienischer Bedarfs-Artikel** mit ärztlich verfasster Broschüre. Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.

Rasieren ohne Messer!

Durch Rasierpulver **Wormin** ist die neueste Errungenschaft. Der stärkste Bart wird am Leichtesten entfernt. Einfachste Anwendung. Greift die Haut nicht an. Ein Versuch führt zu dauerndem Gebrauch. Gegen Nachnahme oder Voreinsendung des Betrages zu beziehen durch:

Ernst Kriehn, Charlottenburg 2, Guerickestr. 30 g.
1 Beutel zu 100 gr. 60 Pf. Porto 20 Pf. Bei 6 Beutel und mehr portofrei.

Echten extraktreichen **Walthorius-Karmelitergeist**
Dutzend Mark 2,50 bei 30 Flaschen Mark 6,- franko.
Karmelitergeist - Fabrik E. Walthor, Halle a. S., Mühlweg 20.

Wollen Sie Ihre Zukunft wissen?

Wünschen Sie Aufklärung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Charakter, Eheleben, Kinder, Prozesse, Lotteriespiel u. s. w.? Senden Sie Ihre Adresse an das **Büro für Astrologie in Hattersheim a. Main 76** und Sie erhalten kostenlos und franko

Wunderbar ist „Astrologie“ Gibt Aufschluss über das ganze Leben.

diese Mitteilung zugeschiekt.

Zahlreiche Dank-schreiben aus fast der ganzen Welt.



Bettfedern und Daunnen, garantiert sauber und gut gefüllt. 1/2-föhl. 6,75, 1,-, 1,50, 2,50, 3,00 Mk. **Borzügliche Daunnen**, Pfund 2,50 Mk. Versand von 5 Pfund gegen vorläufige Einzahlung über Rechnung bei Petzold.

Gustav Michels, Cöthen i. Anh.

Erstklassig und doch billig sind Gya-Fahrräder

Sportartikel, Nähmasch., Uhren und Goldwaren, Haushaltungsgegenstände, Waffen, Musik- und Spielwaren.

Hermann Klaassen G. m. b. H., Prenzlau 114.

Reich-illustrierter Katalog kostenlos.

Mein neues Bett.

Hochfein rot, dicht Daunentücher, große 1 1/2-föhl. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pf. Halbbaunen, m. teils kleine Verzierungen, das Bett 27, 30,-, das selbe Bett mit Daunendecke 27, 35,-. Feinstes berrschaffl. Daunentücher 27, 40,-. Smeifällig folter jedes Bett 27, 5,- mehr. Richtig Geld zurück. Bettfedern billig Rat frei. 10 000 Kunden. Bettfabrik Th. Kraneffus, Kassel 44.

Alles zur **Laubsägerei**

Kerbschnitt- u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Habau, Maxstr. 44S (Potsd.). Katalog gratis und franko.

Erfindungen

schützen und verwerten **1 Bett & Co., Berlin SW.133.** Patentbüro. Weitgehendste Garantie. Brosch. u. Rat kostenlos.

Extra starke echte Hienfong-Essenz à Dutzend Mk. 2,50 wenn 30 Flaschen Mk. 6,- portofrei.

Karmelitergeist à Dutz. Mk. 2,50, echt austral. Eucalyptusöl à Dutz. Mk. 3,-. Leistungsfähige Bezugsquelle für Thüringer med. Spezialitäten. Erstklassige Fabrikate. Billigste Preise. Fabrik chem.-pharm. Präparate Louis Stauch, Königsee 193 (Thüringen).

Verantwortlich für die Redaktion, Gedruckt und Anzeigen: Fritz Schölsch, Reudun. - Verlag: Preisgünstige Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin S. V. 33. - Rotationsdruck: Wilmanns & Co., Berlin S. W. 45.